

bei den Männern einige Disziplinen, in denen sie hoffnungslos hinterherhinkt. Weitsprung, zum Beispiel, 110-Meter-Hürdenlauf, Stabhochsprung. Warum?

WESSINGHAGE: Darüber kann ich als Langstreckenläufer wenig sagen. Aber für den Spezialfall Weitsprung, wo alles von einer hohen Anlaufgeschwindigkeit abhängt, könnte ich mir vorstellen, daß einige von den Sprintern, die knapp hinter der nationalen Spitze liegen, sich in dieser Disziplin versuchen sollten, anstatt auf einen Platz als Ersatzläufer der 4x100-Meter-Staffel zu spekulieren.

SPIEGEL: Bei den Frauen ist die Pleite allgemein. Ein dritter Rang im

WESSINGHAGE: Nein, aber ich würde ihr genausowenig raten, Turnen als Leistungssport zu betreiben. Der Deutsche Leichtathletik-Verband sollte das Gewicht darauf legen, mehr Läuferinnen, vor allem im Mittel- und Langstreckenbereich, herauszubringen. In den Wurfdisziplinen, abgeschwächt auch im Sprint, wird es aus den genannten Gründen schwer sein, mit der Sowjet-Union, der DDR, der CSSR oder Bulgarien mithalten. Auch die Zuschauer werden akzeptieren müssen, wenn ein Mädchen im Kugelstoßen da lieber mit 17 als mit 22 Metern zufrieden ist. Darunter sollte unser Nationalstolz nicht leiden.

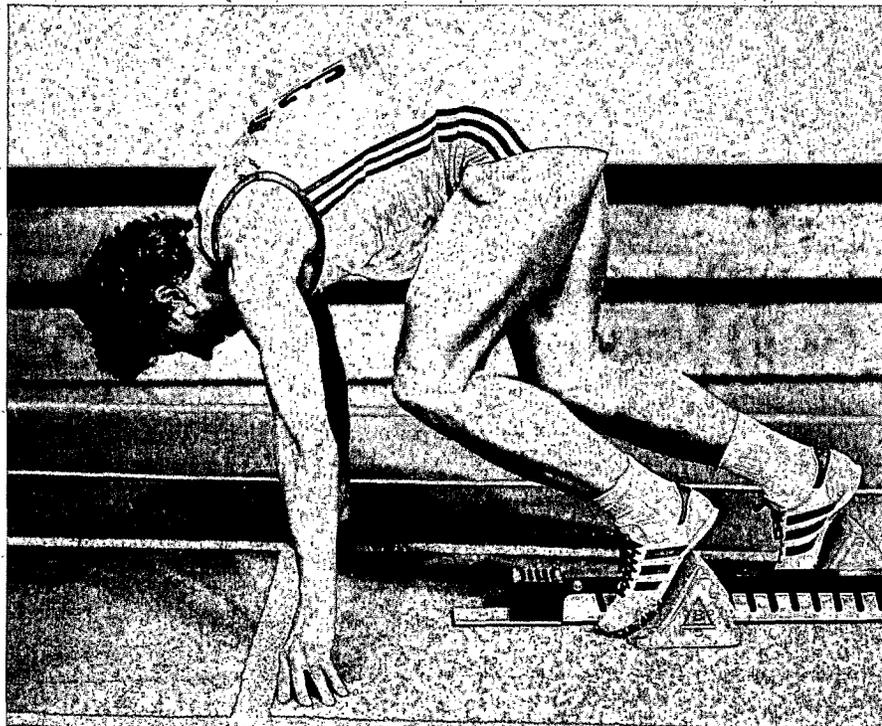
Journalisten präsent. Und einer versucht fast immer, Rekord zu laufen.

SPIEGEL: Das Leben der Leichtathleten ist schwerer geworden. Aber doch auch lukrativer?

WESSINGHAGE: Natürlich. Vor allem für die Spitzenleute. Wenn Harald Norpoth, der Silbermedaillen-Gewinner über 5000 Meter bei den Olympischen Spielen 1964 in Tokio, seinerzeit für die Teilnahme an größeren Sportfesten 500 Mark bekam, würde er heute das Zehnfache kriegen.

SPIEGEL: Das heißt, soviel wie Europameister Wessinghage heute auch kassiert?

WESSINGHAGE: Vor zwei Jahren vielleicht. Im Moment nicht ganz so, weil ich eben nicht ganz so weit in der Spitze drinstehe. Der Markt reagiert da sofort.



ČSSR-Athletin Jarmila Kratochvílová: „Leistungsbegleitende Maßnahmen“?

Weitspringen, mit einer international mäßigen Leistung, war die beste Placierung in Moskau.

WESSINGHAGE: Die Frauen-Leichtathletik ist eine ganz spezifische Sache. Wir haben ja durchaus Sportlerinnen vom Leistungsvermögen etwa einer Heide Rosendahl. Nur ist man damit heute nicht mehr wie vor 10 oder 15 Jahren Weltspitze. Das hat vor allem mit gewissen medizinischen und pseudo-medizinischen Maßnahmen zu tun, die in anderen Ländern „leistungsbegleitend“, wie es so schön heißt, ergriffen werden.

SPIEGEL: Sie meinen Doping und Hormon-Kuren?

WESSINGHAGE: Genau, davon rede ich. Wenn ich mir anschau, wie man auszusehen hat, um über 65 Meter den Diskus zu werfen oder über 20 Meter die Kugel zu stoßen, ist die Frage berechtigt: Würden Sie ihrer Tochter dazu raten?

SPIEGEL: Würden Sie?

SPIEGEL: Endgültiger Abschied vom Welt-Niveau also?

WESSINGHAGE: Bei den Frauen in weiten Bereichen ja.

SPIEGEL: Sie sind 33 Jahre alt. Auch Ihr Abschied steht bevor?

WESSINGHAGE: Nächstes Jahr will ich noch bei den Europameisterschaften in Stuttgart meinen Titel über 5000 Meter verteidigen. Eine gute Placierung dort wäre ein runder Abschluß.

SPIEGEL: Sie haben 15 Jahre Leistungssport hinter sich. Was hat sich in dieser Zeit geändert?

WESSINGHAGE: Mein Training wurde immer intensiver. Nicht länger, ich komme immer noch mit drei Stunden pro Tag aus, aber heute arbeite ich in diesen drei Stunden viel härter. Das ist aber auch nötig: Früher konnte man bei Sportfesten in mäßiger Zeit durch einen guten Endspurt gewinnen. Heute sind bei allen Meetings die Weltrekorde in den Köpfen der Sportler, Zuschauer und

RUDERN

Das Blatt baden

Versäumnisse und Strukturschwächen führten zum Niedergang des Leistungsruderns in der Bundesrepublik. Nach Meuterei und Querelen sanken die WM-Chancen gegen Null.

Wo liegt Ratzeburg?“, hatten einst ausländische Rivalen die erfolgreichen Ruderer des Ratzeburger Bundestrainers Karl Adam gefragt. „Fünf Längen vor den USA“, antworteten sie selbstbewußt.

Das ist lange her und fällt in die goldenen Jahre, die Adam der bundesdeutschen Ruderei bescherte: Von 1959 an erkämpfte Adams Flotte allein 27 Goldmedaillen bei Olympischen Spielen, Welt- und Europameisterschaften.

Doch seit Adams Rücktritt 1972 brachen die alten Strukturschwächen wieder auf, sackten die Ruderer aus der Bundesrepublik außer wenigen Ausnahmen ins Mittelmaß zurück. 1976 fiel erstmals seit vier Olympiaden kein Gold mehr für den Deutschen Ruderverband (DRV) an, 1984 trotz Ostblock-Boykott nur noch für den Doppelvierer. Bei der Weltmeisterschaft diese Woche im belgischen Hazewinkel legt sich die Bundesflotte ohne große Siegchancen in die Riemen.

Der zweimalige Olympiazweite im Einer, Peter-Michael Kolbe, bleibt wenigstens als solide Medaillen-Hoffnung. Auf die Entsendung eines Achters verzichtet der DRV. Im „Gold-“ und „Deutschland-Achter“ waren Adams Hünen einst zu spektakulären Siegen gerudert. 1985 zerstückelten die Bundestrainer die Crew des Meister-Achters in zwei Vierer. „Wir können es uns nicht leisten, hinterherzufahren“, begründete Bundestrainer Andreas Nickel.

Der DRV gilt zwar mit 70 000 Mitgliedern in fast 400 Klubs als größte Ruder-

Organisation der Welt, wie ein Dinosaurier leidet er jedoch zugleich an organischen Schwächen. „Wir haben keine gezielte Talentsuche“, bemängelte etwa der frühere Olympiazweite Jürgen Schröder. Der Verband hat es bisher nicht geschafft, seine Nachwuchs-Basis durch regelmäßige Sichtung etwa in den Schulen zu erweitern.

Die DDR und die Sowjet-Union dagegen sieben ihren Nachwuchs schon im Kindesalter auch nach geeigneten Rudern aus. Die Vereine, die Talente ausbilden, dienen als Zulieferer für wenige Leistungszentren wie SC Einheit Dresden oder ASK Vorwärts Rostock. In vielen Bootsgattungen verfügt die DDR über zwei nahezu gleichwertige Besatzungen.

In der Bundesrepublik verteilen sich die Talente auf zu viele Klubs. Einige Athleten versauern, weil sie im Verein kein geeigneter Trainer fördert. Andere verpassen mögliche Medaillen, weil im Klub oder in der Umgebung die notwendigen Partner zu einem erfolgreichen Vierer oder gar Achter fehlen.

Einige deutsche Ruderkclubs haben schon seit Jahrzehnten bezahlte Trainer eingestellt, von denen sie Erfolge erwarten. Deshalb geben Vereinstrainer ungern Leistungsträger an andere Klubs oder entfernte Renngemeinschaften ab.

Nur Adam, ein Studenten-Weltmeister im Boxen, der selber nie gerudert hatte, glückte es, von Ratzeburg aus die Ruderwelt umzukrempeln. Er vergrößerte die Ruderblätter zu „Kohlenschaukeln“ (Ruderer-Jargon), übernahm von den Leichtathleten zuerst die Intervall-Methode, später das Ausdauer-Training. Als erster bezog er Höhen-Trainingslager.

Anfangs führte er einen Kern aus Ratzeburger und Kieler Athleten in die Weltklasse. Die ausländische Konkurrenz übernahm seine Methoden. Adam erkannte, daß nur noch die bundesweit



Einer-Olympiazweiter Kolbe: Außer beim Hippihphurra zerstritten

besten Ruderer in einem Boot Siege gegen die wachsende Konkurrenz ermöglichten. 1968 erkämpfte Adams Achter die olympische Goldmedaille mit einer Crew aus sechs Vereinen.

Nach Adams Rücktritt und Tod (1976) trieb die DRV-Flotte wieder in seichte Gewässer ab. Der Verband, stellte ein Kritiker fest, sei in allem „außer beim Hippihphurra“ zerstritten. DRV-Präsident Henrik Lotz, Vorstandsvorsitzender bei Dunlop, kündigte nach dem Olympia-Debakel 1984 markig „Konsequenzen“ an. Doch der Wachwechsel bestand darin, zwei neue Bundestrainer zu verpflichten, denen Erfahrung und vor allem Autorität eines Adam fehlten.

Der Jurist Rainer Kleinschmidt, 28, wurde Cheftrainer. Er hatte dem DRV-

Trainerstab angehört, ohne durch sonderliche Erfolge aufzufallen. Bankkaufmann Nickel, 28, übernahm als Honorartrainer den Männerbereich. „Die haben von Tuten und Blasen keine Ahnung“, stellte Weltmeister Kolbe schon bald fest.

Ungehört waren beim Verband die Bedenken geblieben, die der Bundesauschuß Leistungssport (BAL) gegen die Berufung von Kleinschmidt und Nickel vorgebracht hatte: Beide Trainer leben in Berlin und müssen zum Einsatz in Ruderzentren wie Dortmund oder Würzburg jeweils anreisen. Kleinschmidt besaß nicht einmal die erforderliche A-Lizenz; nachträglich erwarb er sie im Eilverfahren.

Der Cheftrainer arbeitete Konzepte und Organigramme aus, „Bausteine des Managements, an die Wirtschaft angelehnte Produktionssysteme“ (Kleinschmidt), von denen, so der frühere Olympiasieger Karl-Heinrich („Moritz“) von Grodeck, „nach einem halben Jahr nichts als Altpapier geblieben ist“.

Nickel überwarf sich mit seinem erfolgreichsten Bootsmann, dem Olympiasieger Michael Dürsch. Der Ruderer zog ein Training kurz, intensiv und aggressiv vor, der Trainer verlangte Dauerbelastung bis zu 20 Kilometer Wasserfahrt. Dürsch bescheinigte Nickel „Null Kenntnis von dem, was in der Weltklasse so läuft“.

Die Bundesdeutschen rudern sogar nach unterschiedlicher Technik. Einige, wie Dürsch, legen von Anfang an vollen Druck auf die Ruderblätter, bis es, laut Schröder, „weh tut“, andere ziehen erst später voll durch und „baden die Ruderblätter“ nur. Einige bevorzugen die Beinarbeit. Andere kräftigen nach Anweisungen des Gewichtheber-Olympia-



DRV-Trainer Kleinschmidt, Nickel: Den Kritiker von Bord geschickt

siegers Rolf Milser vor allem den Oberkörper.

Als der DRV seine Ruderflotte für die WM aufstellte, schickte er den aufmüpfigen Dürsch von Bord: Denn als Qualifikation sollte die Luzerner Rotsee-Regatta gelten, bei der Dürsch im Doppelzweier mit seinem Partner Albert Hedderich nicht gestartet war. Beide erkämpften zwar mit großem Vorsprung den Meistertitel, aber bei der WM starteten die Vizemeister; sie waren zuvor in Luzern dabeigewesen.

Obwohl Aktiven-Sprecher beim Nominierungs-Gespräch mitberaten sollten, beschlossen Funktionäre und Trainer ohne sie. „Vereinbart war Sonntag 18 Uhr“, berichtete Bernd Fleischmann, ein Sprecher der Ruderer, „aber als ich hinkam, war die Nominierung schon gelaufen.“ Er trat zurück, „da Kooperation im DRV ein Fremdwort ist“.

Etwa 20 aktive Ruderer, die zusammen 100 deutsche Meistertitel sammelten, meuterten in einem offenen Brief gegen das Präsidium. Der DRV habe „das Vertrauen seiner Athleten verloren“ und sei zum „Spielball der Willkür von Verbandstrainern geworden“.

Helfen könne nur noch „Mitbestimmung der Athleten“ und „Rücktritt der Verantwortlichen“.

OLYMPIA

Exotischer Zauber

In Ungarn wurde von der Partei ein Olympia-Buch über die Boykott-Spiele 1984 in Los Angeles beschlagnahmt: Gastgeber USA war in den Berichten zu gut weggekommen.

Als verdienstvolle ungarische Sportler unlängst mit Fair-play-Trophäen ausgezeichnet wurden, bekannte der Präsident der Auswahlkommission, Jenő Kamuti, zur Verblüffung der versammelten Festgemeinde: „Jedem möchte ich einen Preis geben, dem es nicht vergönnt war, nach Los Angeles zu gehen.“

So direkt wie der einstige Weltklassefechter Kamuti hat in Ungarn noch kein Sportfunktionär den Boykott der Olympischen Sommerspiele 1984 beklagt. Im Volk fanden seine Worte breiten Anklang. Die sportbegeisterten Ungarn sind immer noch verbittert darüber, daß ihre Athleten auf Geheiß der Moskauer Boykott-Strategen zu Hause bleiben mußten.

Wenn man trotz des sowjetischen Drucks an den Spielen in den USA teilnehmen werde, so hatte Parteichef János Kádár seinerzeit der Sportführung erklärt, dann könne er für die Beibehaltung des Wirtschaftskurses nicht garantieren.

Im Vergleich zu den sozialistischen Brüdern läßt das System den Ungarn

mehr Freiräume. So ist im Geschäftsleben Privatinitiative nicht nur erlaubt, sondern durchaus erwünscht.

Das hatte wohl drei Mitglieder der Sozialistischen Arbeiterpartei zu dem verwegenen Plan inspiriert, die Nation nach einer Schamfrist von einigen Monaten umfassender über die Boykott-Spiele zu informieren, als das in der auf ein Minimum reduzierten aktuellen Berichterstattung der Fall war.

László Békesy, Präsident des Leichtathletik-Verbandes und Erster Parteisekretär in Budapest, József Varga, Chefredakteur des offiziellen Organs der ungarischen Sportbehörde „Népsport“, und sein Auslands-Ressortleiter Tamás Gyárfás beschlossen die Herausgabe eines Olympia-Buches. Geldgeber waren rasch gefunden, der Zustimmung der Partei wählte man sich sicher und verzichtete auf das Einholen einer Genehmigung.

Varga und Gyárfás recherchierten im letzten Sommer ebenso vor Ort wie ihre renommierten ungarischen Kollegen, die als Mitarbeiter angeheuert wurden. So der Sportchef des Parteiorgans „Népszabadság“, László Lukács, oder



Partefunktionär Aczél, Eröffnungsfelder in Los Angeles: Lob für Klassenfeind

der stellvertretende Chefredakteur des Rundfunks, György Szepesi, auch Präsident des Fußball-Verbandes. Alle lockten die in Aussicht gestellten hohen Honorare.

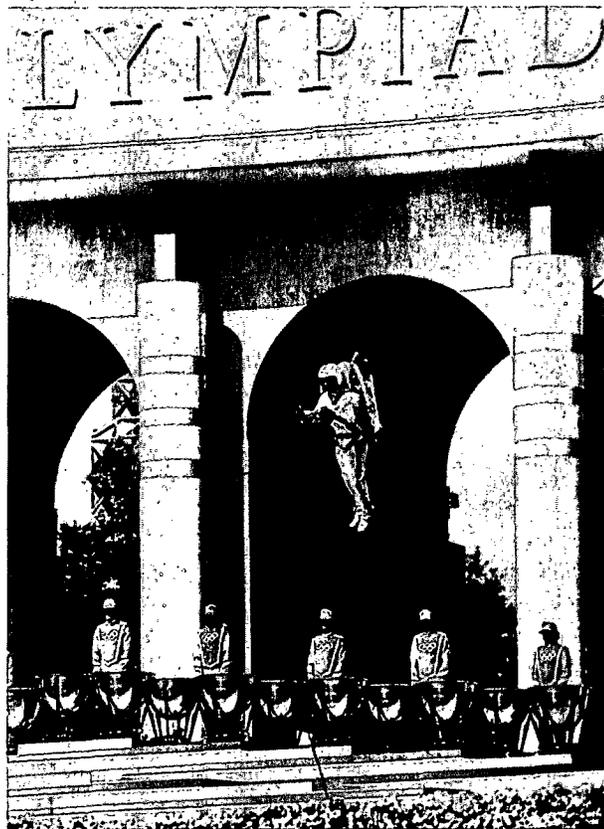
An Geld mangelte es nicht. Die Herstellung des Buches wurde von einer Gruppe wohlhabender Ungarn finanziert, die sich von dem Projekt nach bester Kapitalistenart einen schönen Reibach erhoffte. Angesichts der zu erwartenden Nachfrage war bereits von 15 Millionen Forint Reingewinn die Rede, rund 900 000 Mark. Das monatliche Durchschnittseinkommen liegt in Ungarn bei zirka 5500 Forint.

Ob die Ungarn tatsächlich noch das olympische Fieber gepackt hätte, bleibt unerforscht. Zwar hatten sich die Autoren redlich bemüht, die Dramatik der

spannendsten Wettkämpfe zu vermitteln. Auch wurde der exotische Zauber vieler Veranstaltungen ausführlich beschrieben und den Amerikanern bescheinigt, der Jugend der Welt bei einem schönen Fest liebenswürdige Gastgeber gewesen zu sein.

Als György Aczél, Mitglied des Politbüros und oberster Kulturfunktionär des Landes, das ihm kostenlos zugesandte erste Exemplar mit dem fröhlich flatternden Sternenbanner auf dem Umschlag erhalten hatte, reagierte er streng.

Obwohl die meisten Politiker den Boykott wie der Sportfunktionär Kamuti bedauern, ging Aczél die Verherrlichung der Spiele des Klassenfeindes dann doch zu weit. Er befahl die Beschlagnahme



der Manuskripte und die Einstampfung der bereits gedruckten Exemplare.

Parteisekretär Békesy mußte nach einem Disziplinarverfahren seinen Posten räumen. Chefredakteur Varga wurde die vorzeitige Pensionierung empfohlen, er wird noch in diesem Jahr abtreten. Den Ressortleiter Gyárfás degradierte das Parteigericht zum einfachen Redakteur.

Die freien Mitarbeiter wurden nicht belangt – es waren zu viele. Eine Straffraktion größeren Ausmaßes hätte man dem Volk womöglich doch erklären müssen, daran war der Partei nicht gelegen.

Die Geldgeber mußten schmerzlich erfahren, daß ihren unternehmerischen Freiräumen trotz aller Auflockerung Grenzen gesetzt sind. Sie verloren fünf Millionen Forint, rund 300 000 Mark. ◆